

Fünftezehntes Kapitel.

Winterpause.

Die Kriegsdrommeten schweben, es ruhen die Heere aus.
Doch ach! sie sammeln nur Kräfte zu neuem, blut'gem Strauß.

Es war Winter geworden — kein frischer, fröhlicher Winter mit klingendem Frost und weiten Schneeflächen, über die mit lustigem Schellengeläut die Schlitten dahinsausen, mit Eisfeldern, auf welchen die Jugend auf eisernen Sohlen leichtbeschwingt dahinfliegt, mit blendendweiß bereiften Bäumen, die im winterlichen Sonnenschein märchenhaft funkeln und glitzern, als wären sie aus einem Zauberwalde auf die Erde versetzt, — sondern ein trüber Winter mit dunkelhängenden Wolken, heulenden Stürmen und schmutzigen Straßen, der die Menschen melancholisch stimmt und die trübselige Idee hervorrufte, als könnte es nie wieder anders werden. Über dem ganzen Preußenlande hingen solche schwarze, unheilvolle Wolken, welche den Ausblick in die Zukunft düster und hoffnungsarm machten. Zwar hatte der König, wie ein genialer Spieler, durch einige meisterhafte Schachzüge das drohende „Matt“ abgewendet; er hatte sich für den Augenblick eine gesicherte Stellung erworben und Sachsen und Schlesien für sich behalten, aber dennoch war sein Horizont schwarz umwölkt. Dreimal hunderttausend Feinde standen in einer schier endlosen Kette vom Riesengebirge bis zur Mündung des Rheins ihm gegenüber, jetzt zwar alle in einer Art von Winterschlaf, aber doch mit einem offenen Auge, um mit dem ersten Erwachen des Frühlings ihr Werk von Tod und Zerstörung neu zu beginnen. Die Kaiserin Maria Theresia, die Zarin Elisabeth von Rußland und die Marquise von Pompadour, welche durch den schwachen König die Geschicke Frankreichs lenkte — dies Triumvirat feindlicher Frauen wartete in unverzöhnlichem Haß auf den Augenblick, welcher ihrem kleinen, und doch unbezwinglichen Gegner den Garaus machen sollte. Die Völker freilich waren des Krieges längst müde, und die Sympathien